

Heim gesucht und Herz gefunden.

Fest der „Heimsuchung Mariä“, 2. Juli

Wir müssen nochmal einen Schritt zurückgehen. Wie das oft so ist bei den großen Ereignissen – um sie zu verstehen, wenigstens um sie zu erinnern, muss man innehalten und sich besinnen: Wie war das? Was ist da passiert? Erzähl noch mal!

Johannes der Täufer ist schon geboren, das haben wir kürzlich gehört und gelesen zum Johannesfest am 24. Juni.

Nun aber, am 2. Juli, feiert die Kirche das, „was zuvor geschah“. Zuvor nämlich hat das junge Mädchen Maria vom Engel Gabriel gehört, dass sie den Sohn Gottes, Jesus, gebären sollte. Und zur Bestätigung wies derselbe Engel sie daraufhin, dass ihre Verwandte Elisabeth – die hochangesehene Frau eines Priesters, die eigentlich schon zu alt für ein Kind war – ebenfalls Mutter eines Sohnes werden würde, der Johannes genannt werden sollte. Nachdem der Engel Maria verlassen hatte, geht sie los.

Sie ist erschüttert und, so stelle ich es mir vor, tief verunsichert. Wer wird ihr glauben, dass ein Engel ihr die Geburt eines Kindes angekündigt hat? Kann sie selbst das wirklich glauben? Noch bevor sie mit ihrem Verlobten Joseph über die unfassbare Engelsverkündigung spricht (ob der ihr glauben wird?), noch bevor sie sich den zweifelnden Blicken des Dorfes Nazareth aussetzt („Na, wenn der Engel mal nicht der nette Junge aus dem Nachbardorf war...“), geht sie los, drei Tage zu Fuß über die galiläischen Berge, 150 Kilometer nach En Kerem bei Jerusalem - dorthin, wo Elisabeth, ihre Verwandte, wohnt. Maria sucht – sie sucht Halt, Bestätigung, Trost und vielleicht auch einen Ort, an dem sie beginnen kann wirklich anzunehmen, was ihr widerfahren ist. Sie sucht einen Ort und ein Heim für das Wunder, das sich an und ihr vollzieht. Wird Elisabeth sie aufnehmen? Wird sie ihr glauben? Wie wird Elisabeth ihr begegnen?

Das Lukasevangelium, Kapitel 1, Vers 39 – 44 erzählt von der „Heimsuchung“, der Begegnung der beiden Frauen. Wie immer biblisch knapp und sparsam. Das „dazwischen“ können wir uns im eigenen Herzen ausmalen. Elisabeth hört Marias Gruß und es „hüpfte das Kind in ihrem Leibe“, schreibt Lukas. Was für eine Antwort auf Marias bange Frage! Kein zweifelnder Gedanke wird beschrieben, keine vornehme Zurückhaltung, wie es sich für die Ältere gehört hätte. Kein Misstrauen – das schon gar nicht. Sondern mit ganzem Leib und ganzer Seele „hüpft“ das Kind, das später Johannes genannt wird, in Elisabeth vor Freude und Jubel! Ganz leibhaftig erkennt sie, die Ältere, *wer* sie da besucht in ihrem Heim – das junge Mädchen Maria und mit ihr der Gesalbte, die Hoffnung Israels und der Welt! Und bevor noch Maria vorsichtig fragen kann, was die Tante von der Engelserscheinung hält, gibt diese ihr schon die Antwort „Du bist die Mutter meines Herrn!“.

In der Begegnung, in der ganz leib-seelischen Wahrnehmung erkennt eine die andere, wie sie selbst erkannt sind von dem lebendigen Gott. Beide wissen nun, wer sie sind und wozu berufen sind. Beide befreien einander zu der Gestalt, die in ihnen wohnt und die erst noch werden will! Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber schreibt es so: „Der Mensch wird erst am Du zum Ich“. Erst in der wirklichen Begegnung und im liebevollen Erkennen öffnet sich das Herz und die eigene Berufung wird fühlbar und lebbar.

Mit Maria kommt Christus in das Haus der Elisabeth und mit Elisabeths Bestätigung kann Maria endlich glauben, was ihr geschieht. Nun singt sie des Glaubens schönstes Lied, das Magnificat (Lukas 1, 46 – 55). Das Mädchen wird zur Prophetin und Gottesmutter, weil sie angesehen wurde von Gott und einem liebevollen Menschen.

Ich wünsche mir so ein Ansehen, so eine „Heimsuchung“ für uns alle – einen liebevollen und erkennenden Blick, der unsere Herzen berührt und lebendig werden lässt, was durch, IHN, dem Lebendigen, in uns wohnt. Dazu brauchen wir IHN und einander.



Ihre

Katharina Schridde